

# Mit dem Sternenbanner beim Gruppensex

Die Fotografin Naomi Harris hat fünf Jahre lang Swinger-Partys in den USA besucht – um die bizarre Welt der Teilnehmer zu dokumentieren



Fünf Jahre lang ist die Fotografin Naomi Harris, 35, mit der Kamera durch die Swingerclubs der USA getourt. Ihre Erfahrungen als Beobachterin von mehr als 60 Sexpartys in zwölf Bundesstaaten hat die Kanadierin im Bildband „America Swings“ festgehalten, der jetzt im Kölner Taschen-Verlag erschienen ist. Mit der SZ sprach Harris über schiefe Amerika-Bilder, die Komik von kommerzieller Gruppensex und die Libertinage der christlichen weißen Mittelklasse.

**SZ:** Ms. Harris, welchen fotografischen Erkenntniswert bieten Swinger-Partys?

**Harris:** Für mich einen anthropologischen. Das Reizvolle ist doch, dass die Gäste dort Stunden zuvor noch mit dir an der Supermarktkasse gestanden haben könnten. Es gibt ein Riesen-Buffer. Alle stoppen sich voll, und zwanzig Minuten später fallen sie im Hinterzimmer übereinander her. Ich war erst ohne Kamera dort und dachte: Wow, das muss du irgendwie dokumentieren! Und ich musste mich bemühen, nicht zu lachen. Seien wir ehrlich: Menschen, die Sex haben, sind komisch.

**SZ:** Wieso das?

**Harris:** Der Ernst der Partygäste ist unglaublich. Da läuft ein alberner Porno, und alle sind wahnsinnig konzentriert bei der Sache. Ihre demonstrativen Blicke, ihre Geräusche. Jede Geste drückt aus: Seht her, wie phantastisch es ist! An keiner Stelle wird eine Distanz dazu erkennbar. Muss man sich dermaßen ernst nehmen?

**SZ:** Die Leute auf Ihren Fotos scheinen aber auf seltsame Art ihre Würde zu wahren. In den unmöglichsten Posen. Trotz Pickeln, Zellulitis und Schwabbelbäuchen.

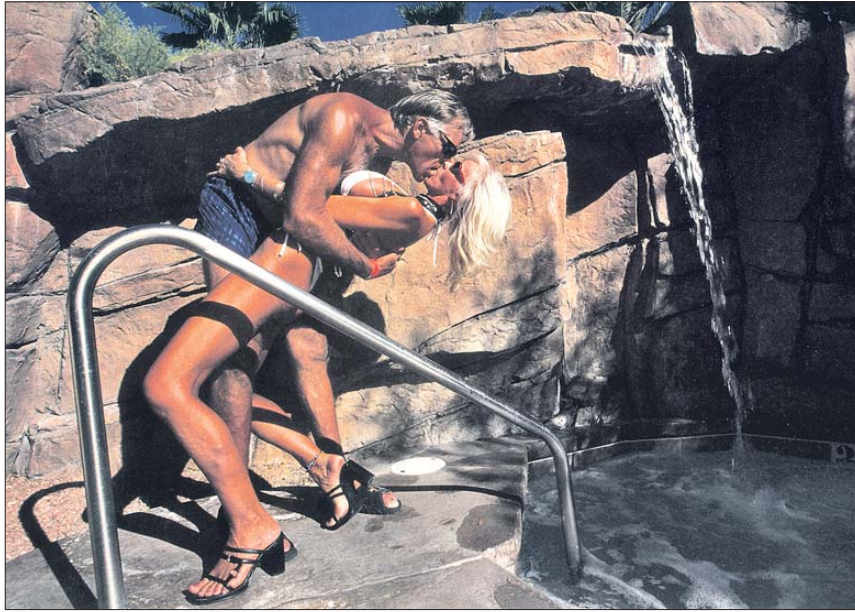
**Harris:** Viele kritisieren, dass die Menschen auf den Bildern hässlich sind. Aber ich halte mich nur an die Realität. Ich liebe es, die alltägliche Schönheit im Durchschnitt zu suchen. An Swingern interessierte mich auch, dass sie sich annehmen in ihrem Mangel an Perfektion. Erotikfotografen lassen sich ja gern mit Sätzen zieren wie: „Ich liebe Bilder von Leuten, die meine Nachbarn sein könnten.“ Dann sieht man die Fotos und denkt: Wie schön, dass du neben einem Supermodel wohnst.

**SZ:** Ist Ihr Bildband eine Art Gegenprogramm zum sauberen Amerika-Image?

**Harris:** Nicht absichtlich. Aber der Erfolg von so angesagten Fotografen wie Ryan McGinley ist auffällig: Er hat gerade junge, schöne Models für eine Roadshow durch Amerika gemietet und sie nackt an absurden Orten fotografiert. Sogas wird dann bebubelt. Aber diese Leute sollen Amerika repräsentieren? So ein Quatsch!

**SZ:** Würden nicht viele Amerikaner sagen, dass sie sich in Ihrer Swinger-Roadshow viel weniger wiedererkennen?

**Harris:** Das Problem ist doch, dass alle Leute fasziniert sind von Sex, aber nicht wollen, dass das jemand weiß. Es ist Teil unseres Lebens, aber rede darüber, und du bist eine Schlampe. Immer noch!



**SZ:** Wer Ihre Fotos anschaut, bekommt den Eindruck: Amerika ist eine Orgie.

**Harris:** Das wäre übertrieben. Aber die Swingerkultur hat sich wegbewegt von Privatveranstaltungen. Natürlich gibt es das noch, aber die Leute heute finden die Idee eines Kurzurlaubs offenbar aufregender. Auch weil sie dort Gleichgesinnte aus dem ganzen USA treffen. Mein Projekt habe ich auf dem Swingstock-Festival in Wisconsin begonnen. Tausend Teilnehmer. Vier Tage nur Camping und Sex. Organisiert wird es von einem Paar und seinen erwachsenen Kindern, die keine Swinger sind. Die Familie war sehr entspannt.

**SZ:** Ist das Hobby oder Business?

**Harris:** Ein riesiges Business mit unglaublicher Logistik. Zudem haben die sich gerade vergrößert und ein Jagdgebiet dazugekauft, das sie in ein Camp für jagdinteressierte Swinger und Nudisten umgewandelt haben. Dort finden auch Valentinstag-Partys statt. Sehr speziell! In Florida, Kalifornien oder Nevada laufen ähnliche Veranstaltungen mit bis zu 2000 Gästen. Es gibt Leute, die ein ganzes Jahr für die Swinging-Convention in Las Vegas sparen. Der Markt expandiert. Das Neueste sind Kreuzfahrten. Oder Luxushotels.

**SZ:** Wie koordiniert man eine Sex-Party für mehrere tausend Teilnehmer?

**Harris:** Wie einen Zahnarzt-Kongress. Man isst zusammen und wohnt im selben Hotel. Nur dass die Teilnehmer keine Diskussionen über Amalgam besuchen, sondern Sex haben und Kurse belegen wie „Die Kunst des erotischen Beißen“.

**SZ:** Gibt es den typischen Swinger?

**Harris:** Eher nein. Die Leute und Partys sind zunächst sehr verschieden. Aber es gibt Muster, die sich immer wiederholen. Viele Swinger haben eine persönliche Katastrophe hinter sich. Unfälle oder Krankheiten. Viele kommen auch aus Stressberufen, sind Krankenschwestern, Polizisten oder Lehrer. Es geht also darum, Druck abzubauen. Und in der Regel sind die Leute zwischen 35 und 50 Jahre alt. Die meisten haben ältere Kinder und stammen aus der konservativen weißen

Mittelklasse. In der Mehrheit sind das Christen und Republikaner.

**SZ:** Haben Sie eine Erklärung dafür?

**Harris:** Keine wirklich schlüssige. Natürlich ist es bizarr, dass ausgerechnet diese Leute George Bush gewählt haben. Vielleicht gibt es Gruppen aus anderen Kulturkreisen, die für sich feiern, nur nicht so öffentlich, ich weiß es nicht. Und Schwarze spielen in einigen Swinger-Szenen eine Sonderrolle, die auch klar rassistisch motiviert ist. Ich drehe gerade eine Dokumentation über eine Gruppe Schwarzer, die von männlichen weißen Swingern gemietet wird. Als Gangbang für ihre Frauen.

**SZ:** Die berühmte weiße Mittelklasse also, die Enthaltensamkeit vor der Ehe propagiert und einen schwarzen Präsidenten genauso ablehnt wie die Schwulenehe.

**Harris:** Manchen sind die Widersprüche gar nicht klar. Aber wenn Politiker betonen, die „normalen Leute“, die Mittelklasse erreichen zu wollen, dann sollten sie nicht in ein Einkaufszentrum gehen, sondern auf eine Swinger-Party. Dort ist das echte Amerika. Stolz und konservativ. Das sieht man auch auf den Fotos. Einige Swinger tragen Cowboyhüte und Sternenbanner-Kopftücher beim Gruppensex. Viele haben Kinder, die in der Armee sind oder im Irak stationiert.

**SZ:** Und diese Leute haben sich einfach so fotografieren lassen beim Sex?

**Harris:** Viele sind entspannt damit umgegangen, natürlich nicht alle. Es ist wichtig, den Leuten genau zu erklären, worauf sie sich einlassen, wenn sie Fotos zustimmen. Weil die Veröffentlichung ein Risiko birgt. Einem Bankangestellten zum Beispiel wurde gekündigt, nachdem eine TV-Dokumentation über seine Swingerparty gesendet worden war. Ich habe in langen Gesprächen Vertrauen aufgebaut. Und ich war nach den Vorgaben gekleidet. Mal in Dessous, manchmal auch nackt.

**SZ:** Nehmen Swinger nicht oft für sich in Anspruch, dass ihnen der Sieg über die Konvention wichtig ist?

**Harris:** Ich glaube ehrlich gesagt, dass grenzenlose Langeweile ein viel wichtigeres Motiv ist. Suburbia ist eben öde. Minnesota zum Beispiel ist der wildeste Swingerstaat überhaupt. Weil es so kalt dort ist und es wenig zu tun gibt. Also nimmt man den Nachbarn ran.

**SZ:** Ist das nicht auch traurig? Einsam?

**Harris:** Das will ich gar nicht beurteilen, ich sehe mich da als Chronistin, nicht als Experte. Traurig erschienen mir eher die Fälle von Selbstbetrug. In denen Leute etwa nur ihren Partnern zuliebe Swinger werden. Viele behaupten von sich, nicht eifersüchtig zu sein, was eine Illusion ist. Genau wie der Unsinn, gemeinsame Sexparties machten eine Ehe aufregender. Nebenbei konnte ich viel über mich selbst lernen: Ich habe mich immer für wahnsinnig liberal und modern gehalten, aber mit jeder Party wurde mir klarer, wie langweilig und konservativ ich bin.

**SZ:** Manche sehen das offenbar anders: Kunden haben wegen der Swinger-Fotos Aufträge bei Ihnen stormiert.

**Harris:** Oh ja, ein kanadisches Frauenmagazin. Wie lächerlich! Mein Vater hat wegen des Projekts acht Monate nicht mit mir gesprochen. Und Männer hält es von einer Beziehung mit mir ab: Einige denken fälschlicherweise, dass ich auch swinge. Selbst beim Taschen-Verlag, der den Band immerhin rausbringt, konnten die nicht glauben, wie ich wirklich aussehe. Ein nettes Mädchen in Turnschuhen. Was haben die erwartet? Ein Sexmonster?

Interview: Marten Rolff